

Das Meer

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

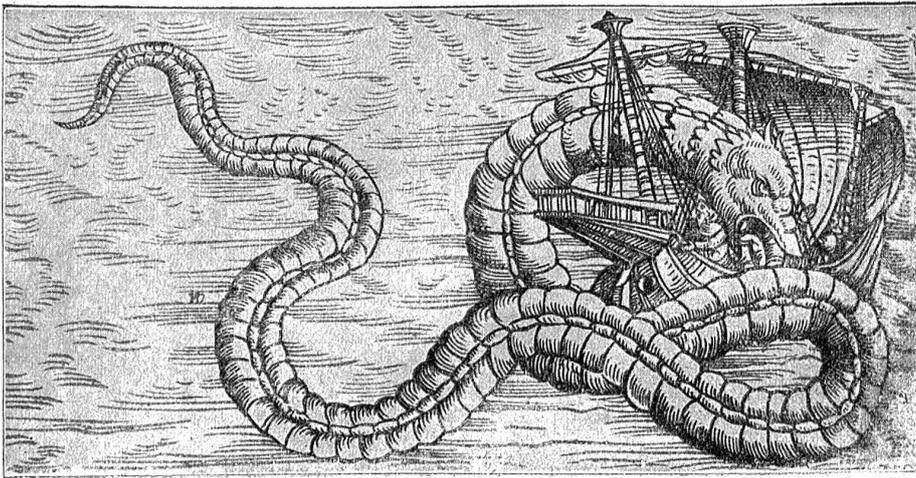
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644792>

Nutzungsbedingungen

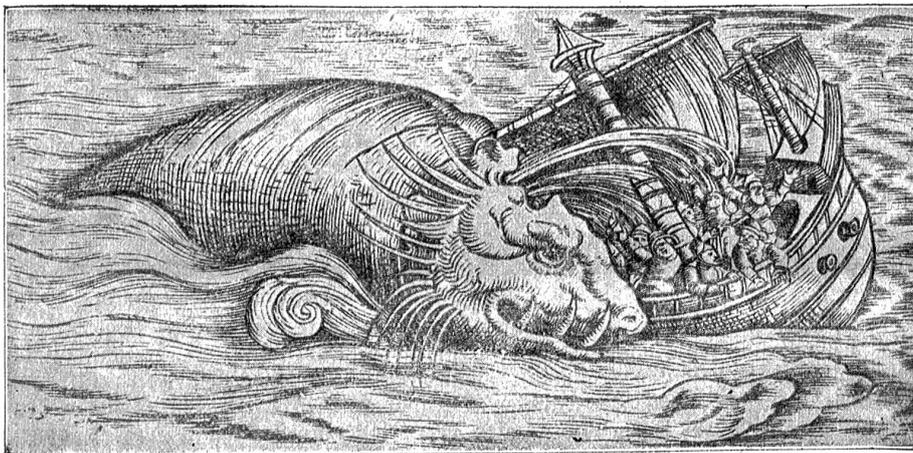
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Urbild der berühmten „Seeschlange“, Holzschnitt aus Konrad Gesners „Sylchbuch“ von 1598, nach Olaus Magnus. „By Norwegen“, lautet der Text. „in stillem Meer erscheinen Meereschlangen 300 Schuch lang, sehr verhaßt den Schiffleuten, also daß sie zuzeiten ein Menschen auß dem Schiff hinnehmen und das Schiff zu Grund richten.“



Walfisch, ein Schiff verjerkend. Holzschnitt aus Konrad Gesners „Sylchbuch“ von 1598, nach Olaus Magnus.

Und doch hat auch die Seeschlange, wie jeder Sachbegriff in der Welt, ihren Sinn und Ursprung. Einmal gibt es wirkliche Wasserschlagen und zwar nach Meyer im Meere von Madagaskar bis Panama etwa 50 Arten; doch werden die der größten Art nicht viel über zwei Meter lang und können kaum als das Urbild des sagenhaften Seeungeheuers, das von fabelhafter Länge und Kraft sein soll, angesprochen werden. Die echte Seeschlange wurde erstmals von Olaus Magnus (1555) und dann von Niklaus Gramius (1656) erwähnt und ist in Konrad Gesners „Fischbuch“ nach einem Holzschnitt als schreckhafter Wurm, „300 Schuch lang“ dargestellt, wie er sich über einen Rauffahrer stürzt und die Besatzung Mann für Mann verschlingt. Von demselben schwedischen Gelehrten, dem „Großen Olaus“, einem wahren Spezialisten in der Erfindung von Fabeltieren, stammt die Beschreibung des schiffversenkenden Walfisches, dessen Bild wir (ebenfalls nach dem Holzschnitt des „Fischbuches“ von Gesner) obenstehend wiedergeben. In einem andern „naturwissenschaftlichen“ Werke des 17. Jahrhunderts, verfaßt von einem gewissen Johannes Zahn, einem Gelehrten aus dem Orden der Prämonstratenser, findet sich das Bild eines fischförmigen Ungetüms, das am 8. April 1689 im Rhein gesehen worden sein soll. Und damit wären wir bei all den lokalen Sagen angelangt, die mit Wasserungeheuern zu tun haben. Sozusagen in jedem See oder Seelein existieren solche schlangenartige Ungetüme, die periodisch oder unver-

mutet plötzlich oder auf Provokationen hin aus dem Wasser steigen und „suchen, wen sie verschlingen“. So wird vom Egelsee bei Diemtigen — um nur ein Beispiel zu nennen — erzählt, er beherberge ein Ungetüm mit einem Rostkopfe, das zeitweilig urplötzlich auftauche und ahnungslose Wanderer zu sich herunter ziehe.

Ganz zweifellos sind die Quellen dieser Vorstellungen von Wasserungeheuern in der gleichen Richtung zu suchen wie die für die Drachen- und Lindwurmsagen. Sie gehen auf uralte Menschheitserinnerungen zurück, die sich an die Existenz der riesenhaften Urwelttiere knüpfen, wie sie durch Knochenfunde und Gesteinsabdrücke bezeugt sind. Dazu kamen die Eindrücke, die die Seefahrer früherer Jahrhunderte von spielenden Delfinen und wasserdampfbrustenden Walen oder fliegenden Fischen empfingen und heimgebracht haben. Ihre Phantasie gestaltete das Gesehene zu den Meerwundern um, die in einer Zeit, da die Naturforschung noch in den Kinderschuhen steckte, in den Köpfen der Leute als ernsthaft geglaubte Vorstellungen haften blieben. Heute weiß jeder Knirps Bescheid in der Zoologie und läßt sich durch Abbildungen von Fabeltieren, wie wir sie hier reproduzieren, nicht verblüffen. Einzig die Seeschlange ist, wie gesagt, noch nicht ganz erledigt, weil die Nachrichtenpresse anscheinend ohne sie, die eine Art Prüfstein für die Leichtgläubigkeit des Leserpublikums geworden ist, nicht auskommen kann.

Das Meer.

Von Hermann Hiltbrunner.

Es ist das Sein, das niemals fragt
Und immer ganz und teillos ist,
Das nicht mehr will und nicht mehr sagt
Und schweigend seine Welt durchmiszt.

Das Tiefen deckt und sie erfüllt
Und Höhen spiegelt gottesnah,
In Stürmen schreit, wenn Gott enthüllt
In seinem Spiegel sich besah.

Es ist gebannt, es kann nicht flieh'n.
Es ist des Spiegelns müd, doch spät,
Wenn alles tot ist, überziehn
Lichtschatten seine Majestät.

(Aus „Winter und Wende“. Bei Dressl Füßli, Zürich.)

Künstliche Inseln als Stützpunkte für den Transozeanflug.

Künstliche Inseln — keine Utopie, sondern nahende Wirklichkeit. Wie man durch „Reclams Universum“ vernimmt*), hat in Wilmington (Delaware) ein großes ameri-

*) Wir verdanken der Zeitschrift auch unsere Abbildungen.